

Zeitschriftenschau.

Archiv für die gesamte Psychologie. Herausgegeben von W. Wirth. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft.

LVI. Band, Heft 3 u. 4. **R. Bräuer, Rhythmische Studien. Untersuchungen zu Tempo, Agogik und Dynamik des Eichendorffschen Stiles. S. 289—396.** Die Ergebnisse lauten: Durchschnittlich enthält Poesie mehr Einsilber und kleinere mittlere Wortlänge und kürzere Sätze als Prosa. Poesie ist akzenthaltiger, vor allem reicher an Hauptakzenten erster Qualität als Prosa. Das Gleichmaß der Akzentfolge ist für größere Abschnitte in Poesie grösser als in Prosa. Die Beibehaltung der einfachen rhythmischen Formen geschieht in Poesie öfter als in Prosa. — **Chr. Rogge, Die Krise in der Sprachwissenschaft von heute und die Psychologie des sprachschaffenden Menschen. S. 397—420.** Seitdem mit Schleicher die realistische Sprachforschung aufkam, die von der durch Humboldt gezogenen Linie abwich, hat man wohl gelernt, die sprachlichen Erscheinungen schärfer zu sehen, aber man hat die großen Gesichtspunkte aus dem Auge verloren. Unser Ziel kann nur sein, in Humboldts Sinn die Sprache als ein Tun (*energeia*) des Menschen zu erkennen, der aus seinem geistigen Erleben heraus Wort und Ausdruck schafft. Das bisher im wesentlichen wortisolierende Verfahren muß ein wortkombinierendes werden. Die Lautgesetze sind als Auswirkung der Analogie zu erweisen. — **F. Kiesow, Ueber die Vergleichung linearer Strecken und ihre Beziehung zum Weberschen Gesetze. S. 421—451.** Die Untersuchungen bestätigen das Webersche Gesetz von der Konstanz der relativen Unterschiedsschwelle. Es muß dieses Gesetz psychologisch gedeutet, d. h. als ein Apperzeptionsgesetz aufgefaßt werden. — **F. Kiesow, Ueber die Empfindungsqualität der Uvula. S. 452—462.** Die Versuche führten zu folgenden Ergebnissen: 1. Der untere Teil der Uvulaschleimhaut verfügt nur über eine einzige Empfindungsqualität, die Kaltempfindung. 2. Auf dem oberen Teil der Uvula sind drei verschiedene Empfindungsqualitäten hervorzurufen: die Schmerz-, die Tast- und die Kaltempfindung. 3. Auf beiden Hälften tritt bei flächenhafter Reizung die „paradoxe Kaltempfindung“ hervor. 4. Es fehlt auf der gesamten Uvula die Warmempfindung. 5. Es ist mittels der

Uvula eine passive Bewegungsempfindung hervorzurufen, deren Richtung erkannt wird, wenn das Organ von vorn nach hinten, aber nicht, wenn es seitlich bewegt wird. — **R. Heiss, Die Philosophie der Logik und der Negation. S. 643.** Bisher pflegte man die Logik auf zwei Sphären aufzubauen, indem man vom Gegensatz Subjekt — Objekt oder dem Gegensatz Denken — Sein ausging. Diese Zweisphärentheorie zeigt sich aber außerstande, das negative bzw. das falsche Urteil zu erklären. Wir müssen darum drei Sphären heranziehen. Diese sind die Sphäre des Urteilens, die Sphäre der Sachverhalte und Bedeutungen und die Sphäre der Gegenstände und Tatbestände. — Literaturgeschichte S. 539.

LVII. Band, Heft 1—4. Th. Voss, Die Entwicklung der religiösen Vorstellungen S. 1—85. Auf Grund der Aussagen von 120 Volksschulkindern im Alter von 5—14 Jahren wird festgestellt, daß der Inhalt der religiösen Begriffe der Kinder zunächst konkret sinnlicher Natur ist. Die vergeistigten Vorstellungen beginnen mit dem 5. Lebensjahr und steigern sich bis zum Ende des schulpflichtigen Alters auf ungefähr 60 Proz. Manche Begriffe, die nach dem Lehrplan als bekannt vorausgesetzt werden, bleiben bis in die obersten Jahrgänge völlig unbekannt. — **W. Hecker, Experimentalpsychologische Methoden für die Untersuchung der sittlichen Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. S. 87—138.** Der Vf. gibt einen anschaulichen, überall auf die tieferen Fragen hinweisenden Ueberblick über die Lösungsversuche des Problems. — **N. Ruschel, Experimentelle Untersuchungen über das Schreiben als Gedächtnisfaktor. S. 139—164.** Von den vier Lernformen: Diktatschreiben, Abschreiben, Lesen und Zuhören ist das Diktatschreiben die beste, darauf folgt das Abschreiben, darauf das Lesen, darauf das bloße Zuhören. — **Fr. Mahling, Das Problem der Audition colorée. S. 165—301.** Ein abschließender Bericht über alles bisher auf dem Gebiete der Audition colorée Erarbeitete. Neben einem Ueberblick über die mannigfaltigen Erklärungsversuche werden vor allem die einzelnen historischen Epochen klar herausgearbeitet, deren Charakter durch die Stellung der jeweiligen Forschung zu dem Problem bestimmt wird. Der Verfasser hofft, daß seine Arbeit den Schlußstrich unter die Vergangenheit und ihre oft unzureichenden Methoden gesetzt hat. — **E. Hummel, Die Veränderung des Systems der Temperaturempfindungen durch Adaptation. S. 305—394.** Die Adaptation erfolgte durch Eintauchen der beiden äußeren Glieder der Vergleichsfinger in Wasser von verschiedener Temperatur während einer Minute. Die Abhängigkeit der Schätzungsdifferenzen von den Normalreizen wird durch eine Kurve wiedergegeben, die sich aus der Superposition zweier Komponenten ergibt. Die erste Komponente ist die physikalische Umwertung des Reizes durch die Erwärmung bzw. Abkühlung der Haut nach der Weberschen Theorie. Die zweite beruht auf der gleichzeitigen Herabsetzung der Erregbarkeit des ganzen Temperaturorganes sowohl durch die

Abkühlung als auch durch die Erwärmung. — **F. Kiesow, Nochmals zur Frage nach der Gültigkeit des Weberschen Gesetzes im Gebiete der Tastempfindungen.** S. 395—400. Der Verfasser stellt, gestützt auf die Beobachtungen von A. Gatti fest: Das Webersche Gesetz hat innerhalb der Leistungsfähigkeit eines einzelnen Tastapparates volle Gültigkeit; es kann nicht aus extensiven Reizwirkungen, sondern nur aus der Intensitätsänderung des Reizes erklärt werden. — **J. Hoffmann, Ueber Entwicklung und Stand der Lesepsychologie.** S. 401—444. Um ein Bild des gegenwärtigen Standes des Problems zu geben, geht der Verfasser von den wichtigsten Schlußfolgerungen Erdmanns aus und führt bei jeder einzelnen die verschiedenen bisher aufgestellten Theorien an. Bei aller Meinungsverschiedenheit wird doch von fast allen Autoren anerkannt: Der geübte Leser erarbeitet sich den Lesestoff nicht in mühseliger, sukzessiver Synthese der einzelnen Buchstabenelemente, sondern operiert mit höheren Einheiten, die simultan als irgendwie gestaltete Ganzheit erfaßt werden. — **A. Ernst, dynamographisch-plethysmographische Untersuchungen über die Einwirkung von Unlustgefühlen auf äußere Willenshandlungen.** S. 445—488. Es handelt sich um die Frage, ob ein motorischer Effekt der Unlustgefühle bei Willenshandlungen auf das Konto der Unlustgefühle selbst oder auf das Konto einer mit der Unlust einhergehenden Erregung zu setzen sei. Die Untersuchungen ergaben, dass die Unlustzustände unmittelbar aus sich heraus exzitomotorisch wirkend sind. Erregung tritt nur bei einer kleinen Gruppe von Unlustzuständen als Begleiterscheinung auf. Der exzitomotorische Charakter der untersuchten Unlustzustände wird auch objektiv-dynamographisch erwiesen. — **S. Belaiew-Exemplarsky und B. Jaworsky, Die Wirkung des Tonkomplexes bei melodischer Gestaltung.** S. 489—522. Als psychologische Grundlage der melodischen Gestaltung wird das Erlebnis des Tonkomplexes festgestellt. Die Grundeigenschaft dieses Komplexes ist das Geordnetsein, die Zusammengehörigkeit der Töne. Psychologisch korrelativ sind damit verbunden die innere Einstellung und die Klangerwartung. Für die melodische Gestaltung ist der Eindruck der Abgeschlossenheit von Belang. Die Ausdrucksfähigkeit der Musik liegt in einem gewissen Abweichen vom Automatismus der Klangbewegung. — **Literaturberichte.** S. 302, 523.

Annalen der Philosophie und philosophischen Kritik.

Herausgegeben von H. Vaihinger und R. Schmidt. Leipzig
F. Meiner.

1926, Heft 8—10. M. Pasch, Die axiomatische Methode in der neueren Mathematik. S. 242—274. Der Verfasser sucht aus der axiomatischen Arbeit heraus die in ihr wirksam gewordenen Gesichtspunkte zu entwickeln. Der Schwerpunkt liegt in der Unterscheidung zwischen

Fügemitteln und Stoffwörtern im Wortgefüge des „starren“ Teiles der Mathematik. Nur sie setzt uns in den Stand, die Begriffsbildung in der Mathematik und ihren Sondergebieten von den Anfängen an nachzuprüfen, Verstecktes ans Licht zu ziehen, Inhaltsloses zu beseitigen. — **H. Gartelmann, Kritik der beiden Hauptbeweismomente des Kantschen Apriorismus. S. 275—280.** Kant glaubt irrtümlicher Weise, die Sätze der Mathematik enthielten den Ausdruck der Notwendigkeit und eine über alle mögliche Erfahrung hinausgehende Allgemeinheit. Aber die Mathematik steht mit den übrigen Wissenschaften auf gleicher Stufe, besondere Erkenntnisse a priori sind nicht anzunehmen. Darum ist auch der Schluß Kants, der Raum sei eine Vorstellung a priori hinfällig. Ferner will Kant beweisen, daß der Raum unserem Intellekte angehöre. Er beruft sich darauf, daß wir alles aus dem Raum wegdenken können, nur ihn selber nicht. Aber wir können nicht alles aus dem Raume wegdenken, eine Eigenschaft müssen wir ihm zurücklassen: die Eigenschaft hell oder dunkel. Also müßte auch diese veränderliche Eigenschaft eine integrierende Eigenschaft unseres Intellektes sein, was sicher absurd ist. — **H. Driesch, Kritisches zur Ganzheitslehre. S. 281—304.** Watson hat in seinem Buche Behaviorism die Methode des Behavior, welche nur Bewegungsreaktionen untersucht, auch auf den Menschen angewandt, um alles, was bisher Psychologie hieß, durch sie zu ersetzen. Er hat damit eine echt wissenschaftliche Aufgabe gesehen und ihre Lösung in großer Klarheit und Strenge durchgeführt — nur eben keine psychologische. Den Menschen in seiner Ganzheit können nur Behaviorismus und Introspektion vereint erforschen. Sodann folgen Auseinandersetzungen über Köhlers Lehre von den „physischen Gestalten“ und F. Krügers Ganzheitslehre. — **G. Ledig, Irrationales in Kants Erkenntnislehre. S. 305—316.** In Kants Erkenntnistheorie sind drei irrationale Momente feststellbar: 1. Die rational nicht deutbare Sinnesempfindung, 2. die rational nicht deutbare Zusammenstimmung der Erscheinungswelt mit der diskursiven Struktur unseres Verstandes, 3. das rational nicht deutbare Teleologische in der Natur. Aus dem zweiten und dritten dieser drei irrationalen Momente lassen sich zwei Argumente gegen die von Kant zum Beweise der Idealität des Raumes und der Zeit angeführte Begründung herleiten. — **G. Ledig, Gegenständlichkeit und Wirklichkeit in Kants Erkenntnislehre S. 316—324.** Wirklichkeit und Gegenständlichkeit decken sich nicht. Das Bereich des Gegenständlichen geht über das Wirkliche hinaus. Es gibt unwirkliche Gegenständlichkeiten. Die Gegenständlichkeit ist keine Kategorie. Denn in ihr schneiden sich die Kategorien, da für das Subjekt der Gegenstand eben durch die Anwendung der Kategorien auf die Sinnesempfindung gebildet wird. Die Wirklichkeit dagegen ist eine der drei Kategorien der Modalität. — **Th. Schjelderup-Ebbe, Zur Theorie der Mengenlehre S. 325—328.** Kritik des Aufsatzes von W. Dieck, „Pa-

radoxien der Mengenlehre“ (Annalen der Philosophie 1925, Bd. 5, Heft 2). — **H. Lungwitz, Biologische Philosophie. S. 329—341.** Es werden die Sätze aufgestellt: Anschauung ist Gegensätzlichkeit, Psyche ist synonym mit Nichts, das Objekt ist der physische Pol des Eron (d. h. der Anschauung). Der Mensch ist ein Reflexautomat, die Entwicklungsgeschichte der Hirnrinde ist die Entwicklungsgeschichte der Anschauung. Der Verfasser begründet die neue Wissenschaft der Psychobiologie, welche als die Wissenschaft von der Biologie der Hirnrinde sämtliche Lebens- und Wissensgebiete umfassen soll. — **M. Loesche, Die auditive Welt- und das Ding als Erlebnis. S. 341—344.** Unser Ohrerlebnis ist noch ganzheitlich, noch Situation. Wir hören nicht Töne, sondern Musik. Die Töne sind noch nicht Einzelwesen genug, sind noch eingegliedert in die Situation Melodie. Unsere visuellen Erlebnisse aber sind dinghaft, wohl, weil wir, dem Zweckmässigen folgend, uns dieses dinghafte Erleben im Entwicklungsgang erwerben mußten. Die Frage, ob es Dinge gibt, ist damit in die Relativität gerückt: für uns sind Dinge notwendig.

Literaturberichte: S. 281, 345.

Philosophie und Leben. Herausgegeben von A. Messer. Verlag von E. Staude, Osterwieck a. Harz.

2. Jahrg. 1926, Heft 10—12. E. Marcus, Fatum und Freiheit. S. 321—326. Der Mensch ist nicht ein Körper unter Körpern, sondern eine Intelligenz, die der Gesamtheit der Körper als ein eigenartiger, von ihnen verschiedener Kausalfaktor gegenübersteht. Vermöge der Prognose steht das Zukünftige in seinen Diensten, und er vermag die Zukunft zu gestalten. In jedem Moment beginnt der Intellekt eine neue Reihe von Handlungen, er wirkt spontan oder frei, ausschließlich dem eigenen Gesetz — dem Gesetz des Denkens — folgend. Er hat den gleichen Rang, wie eine etwa jenseits der Natur liegende Ursache des Kausalgesetzes, wir erkennen in ihm eine sich im Selbstbewußtsein kundgebende übersinnliche metaphysische Kraft. — **A. Messer, Christentum und Idealismus. Ein Gespräch. S. 327—333.** Ein Dialog über den Weg, der zu Gott führt, die Natur des Heiligen, über Autonomie und Heteronomie, über die Gnade und über das Reich der Werte. Der Dialog schließt also: Zweifellos wird auch ein fester religiöser Glaube, der in Gott den mächtigen Bundesgenossen im Kampf für die Realisierung der Ideen sieht, dem Idealisten gewaltige Stärkung verleihen. Aber andererseits wird eine Religion nur dann auf die Dauer das Geistesleben fördern und erhöhen, wenn sie in dem Idealismus nicht den Feind sieht, sondern bereit ist, ihn in sich aufzunehmen. — **Dr. Meyer, Rassen- oder Sozialhygiene. S. 333—337.** Die Idee, durch Sterilisierung der Minderwertigen das Allgemeinwohl zu befördern, wird in Deutschland propagiert. Doch die Erfahrungen, die man in Amerika und

England gewonnen, das Studium der hereditären Krankheiten, die Versuche von Johannsen über die „reinen Linien“ lassen diese Idee als sehr bedenklich erscheinen. „Lassen wir die Natur gewähren und beschränken uns auf eigene Besserung und Veredelung. Mit Eingriffen in die Absichten der Natur bei anderen können wir nur irren.“ — **H. Fendel, Wesen, Wert und Grenzen des psychologischen Verstehens. Eine kritische Studie.** (Schluß.) **S. 337—348.** Das Problem des psychologischen Verstehens hat zwei Seiten. Einmal die Psychologie des Verstehenden selbst. Von den Fehlerquellen, die auf dieser Seite liegen, sind hervorzuheben Systemzwang, Wunschcharakter, Wirkung persönlicher Erlebnisse und Effekt der sprachlichen Vermittlung. Nicht minder wichtig sind die Fehlerquellen, die in der Persönlichkeit des zu Verstehenden zu suchen sind. Als eine solche müssen wir alles das bezeichnen, was uns dazu verleitet, eine seelische Erscheinung für erlebnismäßig determiniert zu halten, die in Wirklichkeit nicht mit der seelischen Erlebnisstruktur, sondern mit konstitutionellen Besonderheiten und nicht-seelischen Faktoren zusammenhängt. — **Fr. Mess, Walt Whitman und Nietzsche oder die demokratische Metaphysik. Ein platonisches Gespräch.** **S. 357—369.** Whitman gibt Nietzsche Antwort auf die drei Fragen: 1. Welchen Wert hat der Glaube an die ewige Ichwanderung? 2. Warum fühlen Sie sich durch jeden lebenden und vergangenen Menschen als einen vergangenen Zustand Ihrer selbst gebunden? 3. Läßt sich die von Ihnen behauptete Einheit aller Personen auf eine ganz einfache und rein sinnliche Weise verständlich machen? — **Fr. Dessauer, Führt ein Weg von der Natur zu Gott?** **S. 369—374.** Erwiderung auf einige Einwände, die A. Messer im 5. Heft dieser Zeitschrift auf S. 137/146 gegen die Ausführungen des Dessauerschen Buches „Leben, Natur, Religion“ erhoben hat. — **W. P., Typen religiöser Entwicklung.** **S. 374—378.** Der Verfasser schildert seine religiöse Entwicklung. Diese hat nicht von religiöser Gebundenheit durch Kampf ins Freie, sondern umgekehrt von religiöser Leere in ruhigem Fortschritt zu freiem religiösem Interesse geführt. — **M. Spanier, Glauben und Wissen vom jüdischen Standpunkt.** **S. 379—382.** Eine kurze Darstellung der Lehre der jüdischen Religionsphilosophen im Mittelalter von Saadja bis Maimonides über das Verhältnis von Glauben und Wissen. — **Gurlitt, L., Ethische Erziehung.** **S. 389—391.** Die christliche Moral hat nicht nur bei den Leichtfertigen, sondern auch bei den Gewissenhaften ihr Ansehen verloren. Wir brauchen heute den praktischen Philosophen, der eine dem ganzen Volke verständliche Lebensweisheit lehrt und vorlebt. Das Wachstum solcher Männer und Frauen zu ermöglichen und zu begünstigen, ist die erste Aufgabe der neuen Erziehung. — **Marcus, H., Innere Zerrissenheit.** **S. 392—397.** Jedes Gefühl, das uns in eine bestimmte Handlung treibt, weckt durch sein bloßes Dasein ein Gegengefühl, das die gegenteilige Haltung nahelegt. Durch den Kampf zwischen

Gefühl und Gegengefühl werden wir im ganzen auf mittlerer Bahn erhalten. In dem Gefühl der inneren Zerrissenheit, das in dem Auseinanderklaffen unseres Gefühlslebens seinen Grund hat, bietet sich uns als rettender Ausweg die Kunst. — **Messer, A., Die Rettung der Seele. S. 397—409.** Ein Dialog zwischen Professor und Student über die Grundbegriffe der Ethik, speziell über das Verhältnis der idealistischen zur christlichen Ethik. — **Norden, H., Die Psychoanalyse und Coué. S. 409—410.** Das Unbewußte ist für die Psychoanalyse ein Negatives; es bleibt als unbebautes Feld liegen, wenn es die ins Unbewußte verdrängten Inhalte wieder frei gegeben hat. Im Gegensatz zu Freud ist das Vorgehen Coués die Aktivierung des Unbewußten durch das Bewußte. Psychologie heißt hier die Lehre von der gestaltenden, wunderschaaffenden Kraft des Unbewußten. — **Aussprache. S. 349, 382, 411. Neuerscheinungen: S. 354, 386, 417.**

Kantstudien. Philosophische Zeitschrift. Mit Unterstützung der Kant-Gesellschaft herausgeg. von P. Menzer und A. Liebert. Berlin, Pan-Verlag Rolf Heise.

1926, Heft 1—3. A. Graf zu Dohna, Rudolf Stammler zum 70. Geburtstag. S. 1—26. In Stämmers Werken haben wir es mit Untersuchungen zu tun, welche in Kantischem Geiste entworfen und durchgeführt, in ihren Ergebnissen über Kant hinausweisen. Kant den Juristen erschlossen, den transzendentalen Idealismus in den Dienst der so völlig verdorrten Rechtsphilosophie gestellt, diese dadurch neu belebt, ihr ihre eigensten Probleme gewiesen und den Glauben an die Möglichkeit ihrer Lösung gefestigt zu haben: das ist das unbestrittene Verdienst R. Stämmers. — **A. Görlund, Ueber den Begriff des Luxus. Eine philosophische Kritik. S. 27—46.** Es wird folgende Definition des Luxus abgeleitet: Luxus ist derjenige Aufwand einzelner von ihrem Privateigentum, der gegen die gesellschaftlichen Ansichten über den Sinn des Eigentums verstößt. Sodann wird gezeigt, wie der Luxusbegriff in dem theokratischen Staatsbewußtsein, in der feudalistischen Rechtssphäre, im Ständestaat, im Kapitalismus, im Sozialismus seine besonderen Ausprägungen erhält. — **J. E. Heyde, Grundfragen zum Problem der objektiven Werte. S. 46—52.** Der Wert besteht in der Beziehung eines Gegenstandes zu einem Bewußtsein. Will man das Problem der objektiven Werte behandeln, so muß vorher eine genaue begriffliche Festlegung des Ausdruckes „objektiv“ erfolgen. Man kann acht verschiedene Deutungen des Ausdrucks unterscheiden, deren Verwechslung die Quelle der großen Verwirrung ist, die heute in der Lehre vom Werte besteht. — **F. Kaufmann, Staatslehre als theoretische Wissenschaft. S. 53—60.** Als erstes methodisches Prinzip ist die Unverifizierbarkeit (die mangelnde letzte Evidenz) von Wert-

aussagen anzusehen, womit bereits grundsätzlich jegliches Naturrecht abgelehnt erscheint. Weiterhin ist der Satz festzuhalten, daß keinerlei Wertaussage aus Sätzen über Wirklichkeit ableitbar ist. Von diesen Grundsätzen ausgehend, hat Hans Kelsen die erste einwandfreie Staatslehre aufgebaut. Sein Werk zerfällt in drei Bücher, welche die Titel „Das Wesen des Staates“, „Die Geltung der Staatsordnung“ und „Die Erzeugung der Staatsordnung“ führen. Kelsen hat damit eine wichtige Wissenssphäre in die theoretisch korrekte Form gebracht und ein Beispiel gegeben, das auf die Methode der anderen Sozialwissenschaften nicht ohne Einfluß bleiben kann. — **W. Gent, Leibnizens Philosophie der Zeit und des Raumes. S. 61—88.** Raum und Zeit erscheinen Leibniz als „Ordnungen“, jener als *ordre des situations*, diese als *ordre des choses successives*. Als Elemente dieser Ordnung gelten die „Phänomene“, welche aufzufassen sind als die den Perzeptionen der einzelnen Monaden korrespondierenden, sie aber nicht verursachenden Gegenstände und Vorgänge der Perzeptionen anderer Monaden, d. h. als die Dinge der Außenwelt. Gegenüber der Frage der Kontinuitätsart beider Ordnungen sehen wir Leibniz zu keiner eindeutigen Entscheidung kommen. Den Substanzcharakter von Raum und Zeit hat er in seiner Reife stets weit von sich gewiesen und sich doch der ihn vertretenden Gegenseite gelegentlich bedenklich genähert. — **S. Frank, Die russische Philosophie der letzten fünfzehn Jahre. S. 89—104.** — **M. Schlick, Erleben, Erkennen, Metaphysik. S. 146—158.** Da alles Qualitative und Inhaltliche an unseren Erlebnissen niemals mehreren Individuen gemeinsam bekannt werden kann, so können unsere Aussagen von den gewöhnlichsten des täglichen Lebens bis zu den kompliziertesten der Wissenschaft immer nur formale Beziehungen der Welt wiedergeben. Was hier unter einer „formalen Beziehung“ zu verstehen ist, muß der Lehre von der impliziten Definition entnommen werden. Metaphysik ist unmöglich, weil sie Widersprechendes verlangt. Strebte der Metaphysiker nur nach Erleben, so wäre sein Verlangen erfüllbar, nämlich durch Dichtung und Kunst und durch das Leben selbst. Indem er aber durchaus das Transzendente erleben will, verwechselt er Erleben und Erkennen und jagt leeren Schatten nach. — **W. Del Negro, Wahrheit und Wirklichkeit. S. 159—170.** Der Vorzug des Konventionalismus vor der Evidenztheorie besteht nicht darin, daß er in jedem einzelnen Fall die Wahrheit absolut sicher gewinnen läßt — das vermag eine Erkenntnistheorie nie zu leisten; ihr Vorzug besteht vielmehr darin, daß wenigstens die Grundlagen, die im Einzelfalle zur Anwendung kommen, unanfechtbar sind. Wenn man fragt, wie denn eine konventionell festgesetzte Wahrheit eine Ergreifung des Wirklichen bewerkstelligen solle, so ist zu erwidern, daß Wirklichkeit nur dann sinnvoll ist, wenn sie als ein auf Wirklichkeitsurteile „reflexer“ Begriff aufgefaßt wird (wenn „wirklich existieren“ nichts anderes heißt als Gegenstand eines berechtigten derartigen Urteils sein). Seltsam muß es

allerdings erscheinen, daß unsere Wahrscheinlichkeitsurteile häufig verifiziert werden, d. h. durch unmittelbare Wirklichkeitsurteile ihre Bestätigung finden. Das Rätsel der Harmonie zwischen *Apriori* und *Aposteriori* besteht jedoch für jede Wahrheitstheorie; wir konstatieren eine für uns unerklärliche Zweckmäßigkeit, mögen wir sie ins äußere Naturgeschehen überhaupt oder nur in unsere Organisation verlegen. — **K. Sternberg, Ueber Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen. S. 171—200.** Die Kantische Fassung des Problems ist bedenklich; sie geht auf gewisse dogmatisch-ontologistische Tendenzen zurück, die dem Einfluß der Engländer und des Leibniz auf Kant zuzuschreiben sind und derer dieser nicht Herr geworden ist. Jedweder dogmatische Ontologismus muß vernichtet werden, damit aus seiner Asche der Phönix des kritischen Geltungsproblems aufsteigen kann. Das analytische Urteil und die synthetischen Urteile *a posteriori* und *a priori* sind Geltungsstufen der Erkenntnis, innerlogische Valenzstadien. Diese Einsicht geht freilich über Kant hinaus, sie ist aber andererseits auch wieder nur durch Kant möglich geworden. — **J. Reinke, Leblos und lebendig. S. 201—211.** Das Leben ist kein materieller Vorgang. Jeder Biologe, der einen Wesensunterschied zugibt zwischen einem Menschen und seiner Leiche, ist Vitalist. Das leibliche Leben beruht auf physiko-chemischen Elementarprozessen, die durch „Dominanten“ geleitet werden. Die Seele ist eine dynamische Organisation, ein Gefüge aus supermateriellen Kräften, die in enger Beziehung stehen zu den materiellen Kraftfeldern der Gehirnzellen. Die Seele als einfach zu denken im Gegensatz zur Mannigfaltigkeit des Lebens, ist keinerlei Anlaß vorhanden. — **Fr. Heinemann, Die Geschichte der Philosophie als Geschichte des Menschen. S. 213—250.** Wie kann Geschichte der Philosophie als organisches, lebendiges Gebilde bei strengster wissenschaftlicher Fundierung als etwas Ganzes, Totales, Lebendiges zu mir als ganzem Menschen sprechen und damit das Leben überhaupt steigern? Wir antworten: durch Ueberwindung der Zersplitterung und durch Einführung der monumentalen Betrachtung, durch Kritik vom überhistorischen Standpunkt aus, durch Zentrierung auf den Menschen und die Gemeinschaft der großen Denker und endlich durch scharfe Ausprägung der Methoden des Verstehens und Erklärens, insbesondere der Gestalt-, Begriffs- und Problemanalyse. — **H. Heß, Das romantische Bild der Philosophiegeschichte. S. 251—285.** Auch wer der oft hysterischen und fiebernd sprunghaften Gedankenbildung der Frühromantik seine Sympathien versagt, muß zugeben, daß uns erst die Romantik die Augen für die qualitative Buntheit und differentielle Individualitätenfülle des historischen Lebens geöffnet hat. In dieser Hinsicht hat sich die Romantik Aufgaben gestellt, welche erst die Gegenwart zu lösen unternommen hat. Vom Gegenwartsstandpunkt aus muten diese philosophiegeschichtlichen Versuche oft an wie metaphysische Antizipationen modernster Wissenschaftsprobleme. — **J. Kraft, Die wissen-**

schaftliche Bedeutung der phänomenologischen Rechtsphilosophie. S. 286—296. Die phänomenologische Rechtsphilosophie ist abzulehnen. Es beruhen die phänomenologischen Rechtssatzformen auf mehr oder minder willkürlichen Abstraktionen von den positiven Gesetzen, die eben deshalb willkürlich ausfallen müssen, weil bei ihrer Vornahme die leitenden Maximen zur Trennung des rechtlich-Wesentlichen von dem rechtlich-Bedeutungslosen fehlten. Trotzdem der Phänomenologe die Sätze der apriorischen Rechtslehre mit absoluter Evidenz zu erschauen behauptet, liegen wie über die Rechtsform so auch über den Rechtsinhalt einander widersprechende „Ideationen“ vor. Wir haben eine Ableitung von Folgerungen aus Abstraktionen vor uns, deren Materie willkürlich bestimmt ist. — **A. Liebert, Zur Logik der Gegenwart. S. 297—310.** Eine eingehende Würdigung der von H. Maier besorgten 5. Auflage der „Logik“ von Chr. Sigwart. Die wichtigsten Zusätze Maiers beziehen sich auf die affektiv-emotionale Denkfunktion, auf die „absolutistischen“ Wahrheitstheorien, die Kategorien der psychisch-geistigen Wirklichkeit, die Einsteinsche Relativitätstheorie usw. — **H. Levy, Paul Natorps praktische Philosophie. S. 310—329.** Eine Würdigung des Natorpschen Nachlaßwerkes „Vorlesungen über praktische Philosophie“ (Erlangen 1925). Es bedarf die praktische Philosophie eines Systems der Philosophie, das nur durch ein System der Kategorien gewährleistet werden kann. An die Entwicklung dieses Kategoriensystems wagt sich zum Zwecke der Durchleuchtung der Praxis Natorp in seinen Vorlesungen. In dem System der Kategorien gewinnt er gewissermaßen feste Kraftzentren, die er der Reihe nach, und dann in zweckmäßiger Verbindung, auf ihre Aktionen und Reaktionen hin beobachten kann. — **P. Hofmann, Riehls Kritizismus und die Probleme der Gegenwart. S. 330—343.** Riehls Leistung liegt in der Herausarbeitung der realistischen Motive der Kantischen Erkenntnistheorie. Er sucht einerseits das Apriori Kants auf das Prinzip der identischen Einheit des Bewußtseins zu reduzieren, das die allgemeine Form der Erkenntnis überhaupt bestimmt, andererseits betont er die Abhängigkeit aller besonderen Erkenntnis vom Realen und ihre Bezogenheit auf dieses. Das Problem der Verbindung von Apriorismus und Realismus, das bei Riehl ins Zentrum tritt, erscheint mir aber als einer der Punkte, um den sich auch heute wieder die Bemühungen der Philosophen drehen müssen. — **R. Metz, Berkeley's Philosophisches Tagebuch. S. 344—351.** Das dringlichste Erfordernis, das der Berkeleyforschung als nächstes Ziel gestellt ist, ist eine philologisch exakte, auf Grund erneuter Kollation mit dem Original veranstaltete, kritisch gereinigte Textausgabe in der Ursprache. Erst wenn diese geleistet ist, kann die Tagebuchforschung und -übersetzung fruchtbar und gedeihlich weiterschreiten. — **M. Sztern, Zur Frage der Vereinbarkeit von Willensunfreiheit und Verantwortlichkeit. S. 352—360.** Ruesch leugnet die Freiheit des Willens, hält aber an der Verantwortlich-

keit fest. Die moralische Verantwortlichkeit ist damit gegeben, daß ein Mensch im vollen Bewußtsein der Folgen (nämlich der gesetzlich angedrohten Straffolgen) seiner Tat diese dennoch begeht. Wenn es als erwiesen gelten darf, daß jedermann nur nach Maßgabe von Gründen handelt, die zu seiner größten Befriedigung beitragen, so erscheint es nur als recht und billig, daß die zu Unrecht (nämlich auf Kosten von Unzufriedenheit bezw. Leid eines anderen) verschaffte Befriedigung nachträglich durch ein entsprechendes Maß von Unzufriedenheit (Strafe) ausgeglichen werde. Besprechungen S. 105, 361. Selbstanzeigen S. 119, 419. Mitteilungen S. 122, 421.

Divus Thomas. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Begründet von E. Commer. Herausgegeben von G. M. Manser O. P. und G. M. Häfele O. P. Freiburg i. d. Schweiz, St. Paulus-Druckerei.

1926, 3. u. 4. Heft. G. M. Manser, Das Wesen des Thomismus. Die Lehre von Akt und Potenz als tiefste Grundlage des thomistischen Systems. 2. Die ersten ontologischen Beweisprinzipien. S. 257—280. Das Identitätsprinzip und das Widerspruchsprinzip sind voneinander verschieden. Dem Widerspruchsprinzip kommt der ontologische, psychologische, logische und kriteriologische Primat zu. Auch für das Kontradiktionsprinzip ist die Lehre von Akt und Potenz grundlegend. — **C. Friethoff, Die Prädestinationslehre bei Thomas von Aquin und Calvin. S. 280—302 u. S. 445—467.** Während Calvin um Gottes primärer Ursächlichkeit willen auch bei der Sünde die bloße Zulassung verwirft und göttliches Wollen der Sünde verlangt, beschränkt Thomas Gottes Ursächlichkeit auf die Zulassung. Während es dem Menschen nach Calvin kraft der Nicht-Auserwählung als solcher unmöglich ist, ohne Sünde zu sein, folgt dies nach Thomas aus der Nicht-Auserwählung als solcher nicht. Darum hat nach Thomas zwischen Nicht-Auserwählung und Verwerfung die Zulassung und hiermit das Vorherwissen der Sünde einen Platz. Nach Calvin sind die Verworfenen einfach von seiner Gnade ausgeschlossen, nach Thomas will Gott allen, auch denen, die ihn nicht suchen, die Gnade geben, obschon nur diejenigen sie erlangen, die ihr den Zugang nicht verwehren. — **O. Böhm, Der Gottesbeweis aus dem Glückseligkeitsstreben beim hl. Thomas. S. 319—326.** Wir werden wohl nicht mit P. Gredt behaupten dürfen: „I^a II^{ae} q. 1 und 2 enthalten tatsächlich diesen Beweis“ aus dem menschlichen Glückseligkeitsstreben; es fehlt nämlich hier die eigentliche Beweisführung. Wir werden P. Manser zustimmen müssen, wenn er sagt: „Thomas hat das Dasein Gottes nie aus dem Glückseligkeitsstreben des Menschen zu beweisen gesucht.“ Aber wir werden wohl noch hinzufügen dürfen: Wenn dieser Gottesbeweis vom Aquinaten

auch nicht ausdrücklich geführt wird, so ist er doch einschlußweise in den Werken des hl. Thomas, vor allem in der Philosophischen Summe enthalten. — **A. Landgraf, Johannes Sterngasse O. P. und sein Sentenzenkommentar. S. 327—350 u. 467—480.** Johannes weicht in manchen wichtigen Punkten vom Aquinaten ab. Nicht selten schließt er sich an Heinrich von Gent an. Sehr häufig finden wir bei ihm Averroes zitiert. Er nähert sich sogar in bedenklicher Weise dem averroistischen Begriff der Doppelwahrheit. Eine unmittelbare Beeinflussung durch Siger von Brabant läßt sich nicht feststellen. In allen Fragen, die mit der Mystik im Zusammenhang stehen, weicht Johannes in nichts von der Lehre des hl. Thomas ab. — **M. Grabmann, Kardinal Guilelmus Petri de Godino O. P. († 1336) und seine Lectura Thomasina p. 385—404.** W. Petri de Godin wird als getreuer und gründlicher Thomist gewürdigt. Sein Sentenzenkommentar kann als zuverlässige Einführung in die thomistische Gedankenwelt betrachtet werden. Es wird zugleich wahrscheinlich gemacht, daß der unter dem Namen des Petrus de Palude edierte Traktat *De causa immediata ecclesiasticae potestatis* nicht dem Petrus de Palude, sondern dem Petrus de Godeno zuzuschreiben ist. — **Fr. Zigon, Der Begriff der Caritas beim Lombarden und dem hl. Thomas. S. 404—425.** Der Lombarde versteht unter Caritas nur den hl. Geist im Unterschiede von Vater und Sohn. Von hier aus führt der hl. Thomas seine Beweisgründe gegen den Magister ins Feld, sodaß seine Widerlegung bloß unter dieser Voraussetzung richtig erfaßt werden kann. — **Literar. Besprechungen. S. 351, 484.**